

## Unter Wasser

Paul hat sich in mein Leben geschlichen, auf eine mir fast unheimliche Art. Er hat gefragt, ob der Stuhl mir gegenüber frei sei. Ich sah nur kurz von meinem Laptop auf und nickte, nicht bereit, meinen Text zu unterbrechen, nicht an einem Gespräch mit einem Fremden interessiert. Er trug ein zerknittertes, gestreiftes Hemd und eine etwas zu große Hose. Ich dachte, dass er den Stuhl zu einem anderen Tisch mitnehmen wollte, aber er setzte sich darauf, stellte den Kaffee vor sich hin, schlug eine Zeitung auf, die er unter den Arm geklemmt hatte. Ich kehrte zurück zu dem Artikel, an dem ich schrieb, versuchte, den Faden neu aufzunehmen, den er mit seiner kurzen Frage zerrissen hatte. Es gelang mir nicht. Sein Blick, den er immer wieder zu mir hob, hielt meine Gedanken fest, während der kleine Strich auf dem Laptop vor mir blinkte, an der Stelle, die auf ein neues Wort wartete.

Ich hatte mir gerade vorgenommen, eine Weile allein zu sein, nach der ganzen Sache mit Mikko. Er war noch zu präsent in meinem Leben. Seine Worte, sein Körper, seine Schritte, als er ging. Ich sah ihn in Fremden, hatte manchmal das Gefühl, als würde er mir folgen. Vielleicht wünschte ich, er würde mir folgen. Ich war noch damit beschäftigt, mich zu erinnern, wer ich vor ihm gewesen war. Mich zu erinnern, wer ich sein wollte. Ich ließ meine Haare wieder schneiden, trug sie kurz. Ich hörte mit dem Trinken auf. Ich stand früher auf, ging später schlafen. Ich schrieb. Ich wollte glauben, dass es so bleiben könnte. Mir gefiel die Vorstellung, mein Leben alleine zu ver-

bringen. Auch wenn ich Mikko dadurch zu viel Bedeutung in meinem Leben zumaß. Dem einen kurzen Jahr mit ihm. Dabei warst du es doch, die ihn rauswarf, sagte Paul später. Er sagte es so trocken, dass ich mich gar nicht ärgerte. Überhaupt ärgerte ich mich kaum über Paul. Dennoch wurde das Jahr mit ihm zum längsten meines Lebens. Ich wusste davor überhaupt nichts über den Tod.

Als ich Paul kennenlernte, begann ich langsam damit, den langen Winter aus der Wohnung zu vertreiben, den Mikko hinterlassen hatte. Nachdem ich alles weggeschmissen hatte, was mich an ihn erinnerte, sah ich mich gezwungen, auch noch andere Gegenstände loszuwerden, die eigentlich nichts mit ihm zu tun hatten. Tassen, die er nie benutzt hatte, die Zimmerpflanze, die mir in der Küche immer so gut gefallen hatte, zum Schluss sogar den Fußabstreifer vor der Tür. Und dennoch schwieg mich seine Abwesenheit weiterhin aus allen Ecken der Wohnung an. Ich strich die Wände neu und verschob ein paar Möbelstücke. Ich ersetzte den Sessel, in dem er oft gelesen hatte. Ich ließ das schmutzige Geschirr so oft wie möglich stehen, weil er das gehasst hatte. Ich sortierte die Regale neu. Ich öffnete die Fenster und es wurde noch kälter, obwohl die Sonne schien und es längst Frühling war. Ich dachte, dass ich nie wieder jemanden bei mir einziehen lassen würde. Dass man das generell vermeiden sollte.

Paul hatte auch nicht die Absicht, aus seiner Wohnung ausziehen. Er wohnte über einem kleinen Geschäft, in dem alte Möbel renoviert und verkauft wurden. Dort kaufte ich einen kleinen, altmodischen Beistelltisch, der zu dem neuen Sessel passte, in dem ich immer las. Marlies, die Besitzerin, erklärte mir, wie man Möbel in einem Zimmer so anordnete, dass mehr Platz entstand. Ich zeichnete eine Skizze meiner

Wohnung, und sie nickte. Ich sehe das Problem, sagte sie, und verschob meine Möbel auf dem Papier. Später teilten wir uns draußen eine Zigarette. Von da an schaute ich jedes Mal, wenn ich Paul besuchte, auch bei Marlies vorbei. Ich mochte ihre rauen Hände und ihre pinken Haare, ihren runden, weichen Körper, sah ihr gerne beim Arbeiten zu. Sie erzählte mir von einem Haus mit Gartenteich, für das sie sparte. Sie blieb die Einzige, die ich in die Angelegenheit mit Paul hineinzog. Es schien sie nicht zu stören.

Ich bin nicht Mikko, hat Paul ein paar Mal sagen müssen. Er sagte es, als sage er ein Passwort, langsam, vorsichtig. Ich winkte ab, sagte, das ist lächerlich. Ich weiß das. In Wahrheit hatte ich mich an den Schmerz und an meine Wut gewöhnt. Wie Bojen hielten sie mich über Wasser: Ich würde nie wieder in jemandem ertrinken. Paul sah mich fragend an, hob seine Augenbrauen. Ich betrachtete die kleine Narbe an seiner Schläfe. Seine etwas zu große Nase, seine schmalen, verschlossenen Lippen. Sein Gesicht, das weich blieb, selbst wenn er ernst war. Ich kann dir nichts versprechen, sagte ich ihm. Er nickte. In Ordnung. Dann holte er Brot aus dem Küchenschrank und machte uns Abendessen. Da erinnerte ich mich plötzlich wieder an die Zeit vor Mikko. An ein müheloses Aneinanderreihen von Tagen. Die Möglichkeit, dass es wieder so sein könnte.

Ich versuchte trotzdem, mich nicht an Paul zu gewöhnen. Ich sah seinen Namen auf meinem Telefon blinken und hob nicht ab. Ich täuschte vor, keine Zeit zu haben, und stellte meine Möbel noch einmal um, so wie Marlies es mir empfohlen hatte. Blieb in der Tür jedes Raumes stehen und dachte, dass es endlich perfekt war. Die Bäume im Garten waren wieder grün geworden. Ich öffnete die Fenster und setzte mich in meinen Sessel. Ich nahm ein Buch in die Hand, blätterte kurz darin,

legte es wieder auf den neuen Beistelltisch. Dachte an Marlies. Schaute bei ihr vorbei, teilte eine Zigarette mit ihr. Dann stand ich vor Pauls Tür, nur so. Er öffnete tropfnass, ein Handtuch um die Hüften. Wir verbrachten den ganzen Nachmittag in der Badewanne. Er erzählte mir von seinem Studium, seinen anschließenden Reisen. Von Südostasien, Australien und Nordafrika. Aufgeregt zeichnete er die Linien seiner Reisen in den Schaum. Der nächste Morgen war der erste, an dem ich länger blieb. Zunächst nur ein paar Stunden länger, nachdem er morgens zur Arbeit gegangen war, weil die Redaktion von seiner Wohnung aus leichter zu erreichen war. Ich sagte mir, dass ich seine Schubladen aus bloßer Neugier durchsah und nicht aus Misstrauen. Ich sagte mir, dazwischen lägen Welten. Und dass ich bloß viele medizinische Unterlagen fand, führte ich auf seine Arbeit im Labor zurück.

Marlies zuckte mit den Schultern, als ich sie nach Paul fragte. Ich kenne ihn kaum, sagte sie. Sie lehnte an der grauen Hausmauer, sah in den Himmel hinauf. Es hatte begonnen zu nieseln. Ich zog mir die Kapuze über den Kopf. Sie wischte sich über das Gesicht, das ein bisschen feucht geworden war. Seit ich hier arbeite, habe ich ihn nie mit einer Frau gesehen, sagte sie. Ich zog etwas unbefriedigt an meiner Zigarette. Es wäre viel einfacher gewesen, ihn zu entlarven und wieder alleine zu sein. Marlies dämpfte ihre Zigarette aus und schüttelte den Kopf. Du spinnst, sagte sie. Das weißt du, oder? Du bist völlig übergeschnappt. Sie lachte laut auf. Manchmal brachte ich ihr Mittagessen vorbei. Wir saßen dann an einem halbfertigen Tisch und hielten unsere Plastikbehälter auf dem Schoß. Marlies strich über das geschliffene Holz und erklärte mir etwas über Maserungen und Jahresringe. Ich hörte mit halbem Ohr zu, dachte an Paul. An den bevorstehenden Sommer mit ihm.

## Winterhimmel

Ich werde ausziehen und ich nehme Lina mit, höre ich mich sagen. Sehe ihn von seinem Buch aufschauen, in dem er gerade lesen wollte. Sein Blick sucht nach etwas in meinem Gesicht. Ich fühle Hitze in mir aufsteigen. Aus der Küche dringt das monotone Rauschen der Spülmaschine zu uns. Vor dem gekippten Fenster fährt ein Auto vorbei. Über uns tickt die hässliche schwarze Wanduhr, die ich längst wegwerfen wollte. Ich halte meine Hände aneinandergelegt zwischen meinen Oberschenkeln fest. Meine Bluse engt mich ein, ich richte mich auf, versuche tief einzuatmen. Eine Haarsträhne fällt mir ins Gesicht, ich streiche sie nicht weg. Versuche seinem Blick standzuhalten. Es ist seine Stille, auf die ich nicht vorbereitet war. Für die mir die Worte fehlen.

Bis eben habe ich es mir vorgesagt, habe die Wörter in meinem Kopf aneinandergereiht und wieder durcheinandergebracht. Habe, auf dem Wäschekorb im Badezimmer sitzend, versucht mir die Reihenfolge der Argumente zu merken. Habe im Kopf meine Instrumente fein säuberlich nebeneinandergelegt, mit denen ich unsere Familie zerschneiden wollte. Skalpell, Schere, Pinzette. Ich hatte eine kurze Rede geplant. Und dann war es doch bloß dieser eine Satz, der aus meinem Mund flog. Jakob klappt sein Buch zu. Durch das Fenster dringen die Sirenen des Rettungswagens zu uns, schwellen an und werden leiser, verschwinden wieder.

Ich betrachte seinen Kopf, auf dem in den letzten Jahren ein paar graue Haare gewachsen sind, die sich schnell zu kleinen grauen Flecken an seinen Schläfen ausgebreitet haben. Ansonsten hat sich wenig verändert in den letzten zwölf Jahren, sein Gesicht ist kaum gealtert. Es sind dieselben ruhigen Augen, die mich ansehen. Wie damals, in dem Büro über der Trafik, als er hereinspazierte, um etwas abzuholen, ein Kinderbuch. Für seinen Neffen, sagte er, und ich nahm das Buch aus einer der Schachteln, die eben aus dem Druck gekommen waren, und reichte es ihm. Obenauf legte ich meine Visitenkarte, als gäbe es einen Grund, die Illustratorin eines Kinderbuches zu kontaktieren. Später schüttelte ich selbst den Kopf darüber. Etwas an ihm hatte mir gefallen, und er rief tatsächlich noch am selben Abend an. Was ich sonst noch mache, außer Kinderbücher, wollte er wissen, mit ernster Stimme, und ich schickte ihm ein paar Fotos meiner privaten Zeichnungen, einiger Skizzen, die seit Jahren meine Schubladen füllten. Kommen Sie doch zu mir, schrieb er, wir machen Ausstellungen. In seinem Büro sah er älter aus, zehn Jahre älter als ich, oder fünfzehn. Es fiel mir schwer, sein Alter zu schätzen, oder seine Absichten. Er brachte mir eine Tasse Schwarztee und ich breitete meine Zeichnungen vor ihm aus, zuerst auf dem Schreibtisch und dann auf dem Boden, legte sie nebeneinander, übereinander, und er sprach von Präzision und strich mit seinem Finger darüber. Ich kann Ihnen eine Ausstellung organisieren, sagte er. Er schüttelte meine Hand, und ich packte meine Zeichnungen wieder ein, schloss die gläserne Bürotür hinter mir. Ich mochte die Ungewissheit nicht, die dieser Bekanntschaft anhing, ich mochte es nicht, mich selbst dabei zu erwischen, wie ich an ihn dachte. Ich versuchte mich auf die Ausstellung zu konzentrieren. Er stellte mir einige Kunden vor, alles rein geschäftlich. Und doch gab ich später seinen Einladungen zu Museums- und Kaffeehausbesuchen nach, wir redeten über Kunst und

blieben beim Sie. Selbst als er mich zu sich nach Hause einlud, legte ich das noch rein beruflich aus, erst als er mich schon im Flur an die Wand drängte und mich zu küssen begann, löste sich mein Widerstand, der mir eine Warnung hätte sein sollen und von dem ich dachte, es sei bloß mein ewiges Misstrauen. Wir stießen eine Miró-Kopie von der Wand, auf die er, wie er selbst sagte, keinen besonderen Wert legte, und hängten sie nie wieder auf.

Es ist diese Wohnung, die sich in den zwölf Jahren immer wieder verändert hat, die er zuerst alleine bewohnte, dann mit mir, später kam Lina dazu. Aber es ist immer seine Wohnung geblieben, in der ich instinktiv um Erlaubnis bat, Möbel umzustellen. Er war es, der viele Male mein Drängen nach einer neuen Wohnung abtat, und ich ließ mich immer wieder überzeugen, denn es gab wirklich nichts an ihr auszusetzen, eine schöne, geräumige Drei-Zimmer-Wohnung in guter Lage. Er bestand sogar darauf, selbst für die Miete aufzukommen, es gab nichts, worüber ich mich hätte beschweren können, außer dass es seine Wohnung war und blieb. Und so bin ich es, die gehen wird, und ich nehme Lina mit, wie ich ankündige. Jakob steht auf, legt das Buch auf das Sofa und verlässt den Raum. Das Buch rutscht vom Sofa und landet auf dem Teppich, halb aufgeschlagen, mit der Titelseite nach oben: *Monsieur Matisse und seine fliegende Schere*. Ein Buch, das ich ihm einmal geschenkt habe, am Anfang unserer Beziehung. Ich wundere mich, dass er es ausgerechnet heute wieder hervorgeholt hat, plötzlich möchte ich ihn danach fragen, als gäbe es nichts Dringenderes, warum er sich wieder für Matisses Scherenschnitte interessiere, und dann erst fühle ich das volle Ausmaß meiner Entscheidung, in der Unmöglichkeit, ihm eine so einfache Frage zu stellen, im Vorbeigehen. Denn so ist es, wie unser Abend eigentlich ablaufen hätte sollen: Nachdem ich Lina ins Bett

gebracht hätte, hätte ich mich an den Tisch zu meinen Zeichnungen gesetzt, und im Vorbeigehen hätte ich ihn gefragt, was liest du heute, und er hätte es mir gesagt, mit einem, vielleicht zwei einfachen Sätzen. Und wir hätten uns beide kurz daran erinnert, wie ich es ihm an seinem Geburtstag gekauft habe, es aber im Zug liegen gelassen habe und schließlich zwei Stunden auf dem eiskalten Bahnhof gegessen bin, bis der Zug endlich wieder zurückkam, und als ich es ihm überreichte, bedankte er sich nur kurz und legte es zur Seite. Es hat unseren ersten Streit ausgelöst. Willst du es nicht wenigstens kurz durchblättern, sagte ich harsch, und er sah überrascht zu mir hoch, nahm dann das Buch, blätterte es durch und nickte. Ich kenne es, sagte er, und ich riss es ihm aus der Hand und warf es irgendwo hin. Mach dir keine Mühe, höflich zu sein, sagte ich und ging auf den Balkon, um eine zu rauchen. Später kam er nach, mit verwirrtem Blick. Er verstand nicht, schon damals verstand er nicht, an seinem kalten Geburtstagsabend. Er suchte nach Versöhnung, aber gleichzeitig verstand er nicht, während er mich von hinten umarmte. Bitte, sagte er, doch nicht wegen ein paar Scherenschnitten.

Ich hebe das Buch auf und suche eine Lücke im Regal, stopfe es hinein, gehe vorsichtig durch die Wohnung, auf der Suche nach ihm. Ich finde ihn auf dem Balkon, eine Zigarette in der Hand. Ich dachte, dass er vor langer Zeit aufgehört hatte zu rauchen. Er war es, der immer wieder darauf bestanden hatte, dass wir es beide bleiben lassen, und ich gab vor, einverstanden zu sein, und rauchte nur noch hinter seinem Rücken. Bis ich schwanger wurde und tatsächlich aufhörte, und es hat mir keinen Tag gefehlt, bis heute. Ohne Jacke gehe ich zu ihm hinaus und hole mir eine Zigarette aus der fast leeren Schachtel, die auf dem Tisch liegt. Als ich sie anzünde und einen tiefen Zug nehme, dreht sich kurz alles. Ich huste und nehme dann einen



weiteren Zug. Jakob dreht sich zu mir um, und ich erschrecke vor seinem Blick.

Das letzte Mal standen wir zu viert hier, zusammen mit Enno und Pia, in einer viel kälteren Nacht, in Winterjacken gepackt. Wir lachten, alle vier, Enno am lautesten, und ich hatte zu viel getrunken, was mir aber erst am nächsten Morgen bewusst wurde, als mich Lina weckte und nach Frühstück fragte. Pia und Enno standen schon in der Küche, und ich machte allen Kaffee und für Lina Marmeladebrot, während ich versuchte, Pias Blick auszuweichen, der fragend zwischen mir und Enno hin und her hüpfte. Erst als Jakob in die Küche kam, entspannte sie sich. Er gab mir einen flüchtigen Kuss, so wie er es sonst nie tat, und heute denke ich, dass er es damals schon wusste und seitdem in sich vergraben hatte. Erst jetzt, als ich meinen Auszug ankündige, bricht es aus ihm heraus. Was willst du, fragt er. Ich nehme einen Zug von der Zigarette und fühle, wie sich meine Lungen gegen den Rauch sträuben. Ich ziehe die Ärmel meines Kapuzenpullis über meine Hände, sodass nur noch die Fingerspitzen herausragen. Ich verstehe deine Frage nicht, sage ich mit rauer Stimme, und er wiederholt. Was willst du von mir? Ich senke meine Hand zum Aschenbecher und drücke meine Zigarette aus. Er beginnt mir leidzutun, und Nati sagte, dass das nicht passieren dürfe: Verwechsle Mitleid nicht mit Liebe, verstehst du. Auch nicht mit Sentimentalität, mit der Erinnerung an gute Zeiten, die immer wieder versuchen wird, dich einzulullen. Du musst all diese Gefühle gut auseinanderhalten können. Ich hörte ihr zu und nahm einen großen Schluck Wein. Das ist doch alles völliger Quatsch, sagte ich, du hast mich noch immer nicht verstanden, ich will wirklich weg. Nati nickte leicht und schwieg. Ihr Blick sagte: Du wirst schon sehen.